

ausgegebene und Bischof D. Albrecht Schönherr zum 70. Geburtstag gewidmete Festschrift will unter vier Leitgedanken Gestaltwerdung und Auftrag evangelischen Kircheseins in der DDR dokumentarisch belegen und durch entsprechende Einführungen erläutern. Die vier Leitgedanken sind die „Kirchengemeinschaft“, die es in Zeugnis und Dienst zu verwirklichen gilt, die „Lerngemeinschaft“, in der sich die Kirchen besonders der Jugend gegenüber gemeinsam gefordert fühlen, die „Standortfindung“, die nicht nur nach dem Platz, sondern auch nach der legitimen Aufgabe der Christen in der sozialistischen Gesellschaft fragt, und schließlich die „Weltverantwortung im ökumenischen Kontext“, die sich der Gesamtproblematik der Menschheit verpflichtet weiß. Ausgewählt wurden für diese Zusammenstellung fast ausschließlich solche Dokumente, die bisher nicht in Buchform vorlagen. Das reichhaltige Material wird nicht nur den Gemeinden in der DDR, sondern im gesamten ökumenischen Bereich zum Mit- und Nachdenken von Nutzen sein.

Kg.

Ernö Ottlyk, Der Weg einer evangelischen Kirche im Sozialismus. Die Entwicklung des ungarischen Luthertums seit 1945. Mit einem Vorwort von Günther Wirth und einer Nachbemerkung von Gerhard Bassarak. Union Verlag, Berlin 1982. 195 Seiten. Kart. DM 12.—.

Der lutherische Bischof und Professor für Kirchengeschichte in Budapest, Ernő Ottlyk, jetzt Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen in Ungarn, gibt in diesem Band, der ursprünglich nur für ungarische Leser bestimmt war, einen chronologischen Abriss der Geschichte seiner Kirche seit

1945. Mit Sorgfalt werden die Wege und Wandlungen kirchlichen Denkens und Handelns in der sozialistischen Gesellschaft an Hand der historischen Fakten und Vorgänge nachgezeichnet. In seinem Nachwort sagt der Bearbeiter der deutschen Ausgabe, Gerhard Bassarak, von dem Buch: „Es fragt nach aufmerksamen, wachen, kritischen Lesern, denen es darum geht, die vielfältigen Gestalten zu studieren, in denen das Evangelium sich heute in der Welt Geltung schafft“ (191).

Wer sich mit Kirche und Theologie im Sozialismus beschäftigen will, kann sich von der Lektüre dieses informativen Buches jedenfalls nicht dispensieren.

Kg.

FRIEDENSDISKUSSION

Erwin Wilkens (Hrsg.), Christliche Ethik und Sicherheitspolitik: Beiträge zur Friedensdiskussion. Evangelisches Verlagswerk, Frankfurt/M. 1982. 251 Seiten. Paperback DM 28,—.

Der vorliegende Sammelband wurde „auf Anregung der Militärseelsorge“ geschrieben und von Militärbischof S. Lehming mit einem Geleitwort versehen. In dieser Zeitschrift sind vor allem die ökumenisch relevanten Beiträge zu berücksichtigen.

Armin Boyens stellt die „Ökumenische Friedensethik“ in einer historischen Skizze dar. Seine Kritik am Weltbund für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen mündet ein in Bonhoeffers Forderung von 1932, eine „Theologie der Ökumenischen Bewegung“ zu entwickeln. Bei Boyens steht der betreffende Abschnitt unter der Überschrift „Pazifismus genügt nicht“

(140-143). Die Zeit vor und nach Oxford 1937 wird von ihm zutreffend als „das Ende christlicher Kriegsethik“ charakterisiert, wobei als Gegner die modernen Ideologien mit ihrer „säkularisierten Lehre vom gerechten Krieg“ erscheinen (144). Es ist nicht ganz deutlich, ob sich hinter dieser Formel die Verteidigung einer nichtsäkularisierten derartigen Lehre verbirgt. Richtig ist jedenfalls, daß schon in Oxford eine grundsätzliche Ablehnung des Krieges als eines „Zeichens für die Macht der Sünde“ ausgesprochen wurde (145): ein Vorläufer der bekannten Amsterdamer Formel von 1948: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ In Amsterdam hat man auch in der Aufzählung der unterschiedlichen christlichen Positionen offenbar auf Oxford 1937 zurückgegriffen, die grundlegende Verwerfung des Krieges dabei freilich auch verschärft (153). Daß „sich eine Veränderung in den Grundpositionen nicht feststellen“ lasse (ebd.), muß wohl mindestens an einem Punkte bezweifelt werden: In Oxford galt es noch als eine Möglichkeit, vom gerechten Krieg zu sprechen, wenn es um die Verteidigung eines „als wesentlich angesehenen christlichen Grundsatzes“ gehe (146; übrigens sind bei den Oxford-Zitaten leider wichtige Auslassungen nicht markiert). Es ist sicher kein Zufall, daß dieses fatale Relikt einer Kreuzzugsideologie in Amsterdam nicht wieder aufgegriffen wurde. Vielleicht müßte man auch noch stärker betonen, in welchem Grade die neue Einstellung zum Krieg „durch die Entdeckung der Atombombe und anderer neuer Waffen“ bestimmt wurde (Erste Vollversammlung des ÖRK, Bd V., Tübingen/Stuttgart 1948, 118). Verständlicherweise ist es dem Autor von der Militärselbsterlöser her gesehen besonders wichtig, daß in Amsterdam gesagt wurde, man dürfe nicht aufhören, die

Vertreter der drei Meinungen als „Brüder und Schwestern“ anzusehen (153).

Boyens Interesse gilt dann einem Konflikt zwischen der damaligen Studienabteilung und der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten aus dem Jahr 1958, auf den wir hier nicht näher eingehen können (156f). Daß anschließend die Prager Christliche Friedenskonferenz „durch ihre Eigenwilligkeit den vom ÖRK begonnenen Weg der Ost-West-Gespräche“ „blockierte“ (158), ist nicht einzu-sehen: Nach meiner Erfahrung hat sie eher dazu beigetragen, den Eintritt der Russischen Orthodoxen Kirche in den ÖRK vorzubereiten (der 1961 vollzogen wurde).

Oberkirchenrat *H. Kalinna* (Stellvertreter des Bevollmächtigten des Rates der EKD bei der Bundesregierung in Bonn) stellt in seinem Beitrag „Das ökumenische Programm für Abrüstung und gegen Militarismus und Wettrüsten“ gesondert dar, das auf Beschlüsse von Nairobi 1975 zurückgeht. Die von W. Huber und W. Lienemann verbreitete Meldung, daß aus dem Beschluß von Nairobi „zunächst“ ein „Studienprogramm“ wurde (vgl. meine Besprechung von B. Moltmann, *Militarismus und Rüstung*, hier Jg. 31, 254), beruht tatsächlich auf einem Mißverständnis einer Vorlage mit einem Beschluß: Kalinna verweist mit Recht auf das Protokoll des Zentralaussschusses von 1979, in dem das Programm den oben angegebenen Titel erhielt. Vor diesem Hintergrund ist Kalinnas Forderung berechtigt, die Reflexion über Mittel und Wege zur Abrüstung nicht zu vernachlässigen, obwohl das „Erstellen von immer neuen Konferenzpapieren“ ebenfalls problematisch erscheint (178)! Daß der Ausgangsbegriff in Genf „Militarismus“ war, sollten wir auch hierzulande beachten, uns also nicht mit der Beobachtung

begnügen, „daß eine Militarisierung des öffentlichen Lebens in der Bundesrepublik Deutschland derzeit nicht droht“ (177). Das hätte ich auch 1930-32 nicht für möglich gehalten...! Mit Recht hat der Zentralaussschuß des ÖRK 1979 darauf hingewiesen, daß der zugegeben sehr komplexe Begriff Militarismus keineswegs nur auf Militärdiktaturen anzuwenden sei, sondern daß er auch in demokratischen Ländern gilt (ZA-Protokoll 1979, 177), zum Beispiel wenn Feindbilder aufgebaut werden oder wenn auf die Erziehung Einfluß genommen wird (Kalinna, 174).

Professor *Ernst J. Nagel* von der Bundeswehr-Hochschule in Hamburg berichtet über die „Katholische Friedensethik nach dem 2. Weltkrieg“. Bezeichnenderweise hatte beim deutschen Katholizismus gerade die Sorge vor einem Wiederaufleben des Militarismus nach 1945 großes Gewicht (205f): Ein Nachklang einer besonderen katholischen Erfahrung aus der Bismarckzeit? — Sehr aufschlußreich ist die Skizze über die verschiedenen Positionen Pius XII., Muster einer Situationsethik — oder nur kurialer Diplomatie (200-204)? Je eindeutiger man „den Friedlichen vom Unfriedlichen zu scheiden“ vermag (199) und je mehr man vom „christlichen Europa“ aus denkt (200), desto näher scheint es nach wie vor zu liegen, die Lehre vom gerechten Krieg festzuhalten — trotz bzw. neben der Verwerfung des totalen Krieges mit Hilfe der modernen Vernichtungsmittel, die das II. Vaticanum ausgesprochen hat (*Gaudium et spes* Nr. 80, hier 211). Von der These G. Gundlachs von 1959, also vor dem Konzil, „daß auch ein allererstörender defensiver Atomkrieg nicht notwendigerweise sittlich verwerflich ist“, distanziert sich Nagel dankenswerterweise deutlich (207). Andererseits wirft er den Vertretern von Pax Christi vor, sie inter-

pretierten das Konzil „pazifistisch“ (217 im Zusammenhang mit der Frage der Kriegsdienstverweigerung, die nach katholischer Lehre gewöhnlich nur Sache eines „irrenden“ Gewissens sein kann). Nagel will an der Sicherheitspolitik im Stile des Gleichgewichts des Schreckens festhalten — was der Tendenz des ganzen Buches entspricht. Aber hätten er und die anderen Autoren dann nicht darauf eingehen müssen, daß das II. Vaticanum gerade die Vertreter der Theorie der Abschreckung durchaus nicht nur bestätigte (Nagel: „Man kann also als Christ die Abschreckungsstrategien bejahen, man kann sie auch verwerfen“, 211)? Deshalb sei das vollständige Zitat zum Nachdenken empfohlen: „Wie immer man zu dieser Methode der Abschreckung stehen mag — die Menschen sollten überzeugt sein, daß der Rüstungswettkampf, zu dem nicht wenige Nationen ihre Zuflucht nehmen, kein sicherer Weg ist, den Frieden zu sichern, und daß das sich daraus ergebende sogenannte Gleichgewicht (*dictum aequilibrium!*) kein sicherer und wirklicher Friede ist. Statt daß dieser die Ursachen des Krieges beseitigt, drohen diese dadurch sogar eher weiter zuzunehmen“ (*Gaudium et spes*, Nr. 81).

Das war auch eine Grundtendenz der Heidelberger Thesen von 1959, die im vorliegenden Buch eine große Rolle spielen. Eben wegen dieses Risikos der Gefahrenerhöhung hätte man aber nicht beim damaligen Stand der Diskussion stehenbleiben dürfen — wie es hier durchgehend der Fall ist. Und ein starres Festhalten an einer überkommenen lutherischen Lehre von Zwei Regimenten, derzufolge die Sachentscheidungen allein denen zufallen, die dazu „Amt und Auftrag“ haben (so der Neutestamentler W. Schmithals, 26 u. 33), ignoriert die bitteren Erfahrungen, die wir

mit dieser Lehre ab 1933 gemacht haben; das ökumenische Stuttgarter Schuldbekennnis von 1945 wird auf dieser Linie inhaltlos...

Richtig ist, daß die Friedensbewegung auch als ökumenische Bewegung nur Erfolg haben kann, wenn sie politisch sinnvolle Alternativen zum Rüstungswettlauf ins Gespräch bringt; dazu gehört zum Beispiel die Forderung nach einer vernünftigen „Feindesliebe“ (also durchaus eine Möglichkeit, die Bergpredigt auf diesen Verantwortungsbereich zu übertragen, der zur Zeit der Abfassung des Neuen Testaments nicht im Blickfeld lag). Konkret läuft das auf die Forderung hinaus, weltweite Sicherheit nicht gegen „den“ Feind zu suchen, sondern mit ihm zusammen, also unter Berücksichtigung auch seiner Ängste und Sicherheitsbedürfnisse. Daß in diesem Buch in dieser Richtung gar nicht argumentiert wird, ist ein bedauerlicher Mangel.

Wolfgang Schweitzer

MISSION UND DRITTE WELT

Karl Kertelge (Hrsg.), *Mission im Neuen Testament*. (Quaestiones disputatae, Bd. 93.) Verlag Herder, Freiburg u.a. 1982. 240 Seiten. Paperback DM 46,—.

Ökumenisch im strengen Sinn ist das hier anzuzeigende Sammelwerk nicht. Die acht katholischen Neutestamentler, die sich 1981, zusammen mit einigen Missionswissenschaftlern, das Thema „Theologie der Mission im Neuen Testament“ vorgenommen hatten, blieben unter sich. Die Gründe dafür erfährt man nicht. Aber was könnten sie bedeuten angesichts der Spannweite, Umsicht und Gewissenhaftigkeit, mit der hier

das in der Tat „heute so notwendige interdisziplinäre theologische Gespräch über dieses Thema“ (8) geführt und hernach dokumentiert worden ist, selbstverständlich mit durchgehender Berücksichtigung auch nichtkatholischer Forschung? Das Ergebnis verdient alle Anerkennung und Beachtung, zweifellos auch als eine Leistung im Geiste stellvertretenden ökumenischen Dienstes. Wie die Fachwissenschaft die Fülle der Anregungen zur Weiterarbeit aufnehmen wird, mag hier dahingestellt bleiben. Indessen werden auch solche Leser auf ihre Kosten kommen, die — vielleicht schwankend zwischen Skepsis und Erwartung — ganz einfach danach fragen, ob sich Mission überhaupt auf mehr als ein paar biblische loca probantia berufen könne, die mittlerweile längst von der historisch-kritischen Forschung relativiert scheinen. Oder bleibt vielleicht nur die andere, heute ja auch in der katholischen Kirche etwa von W. Bühmann vertretene Möglichkeit, Mission in einem Universalismus aufgehen zu lassen, der mit den Restbeständen eines biblischen Erwählungsglaubens rigoros aufräumt?

Liest man die Beiträge in diesem Band unter solchen, nicht allein fachspezifisch-exegetischen Aspekten, so lassen sich die folgenden Akzente festhalten: So gewiß die Wertsendung der Kirche von Ostern ausgeht, so gewiß hat sie ihren Anhalt letztlich in Jesus, dem „Urmissionar“ (28). In seiner Nachfolge gewinnt die Gemeinde durch missionarisches Verhalten nach innen und nach außen überhaupt erst ihre wahre Identität, als eine Angelegenheit „praktischer Christologie“ (127). Das Verhältnis von Juden- und Heidenmission kann dabei ebenso unterschiedlich bestimmt werden wie die Relation von zentrifugaler Grenzüberschreitung einerseits und „attraktiver Präsenz der